

Mehr Fleisch, weniger Gemüse!

«Tatort» mit Maria Furtwängler

Von Markus Wüest

Zwei Jahre ist es her, seit Charlotte Lindholm vom Landeskriminalamt Niedersachsen einen Fall zu lösen hatte. Das hängt damit zusammen, dass Maria Furtwängler, die die Lindholm spielt (seit 2002), bei den «Tatort»-Krimis der ARD kürzertreten wollte. Nun war die grosse, attraktive Blonde wieder einmal im Einsatz, und prompt erlag der Mann im Zentrum der Ermittlungen ihrer Anziehungskraft.

Und das kam so: Jan-Peter Landmann (Heino Ferch) ist einer der mächtigsten Fleischfabrikanten im Schweinegürtel Niedersachsens. Er hat sich in seinem Job jede Menge Feinde gemacht. Als bei einem nächtlichen Anschlag sein Chauffeur ums Leben kommt, vermutet die Polizei bald, dass die Kugel den Falschen traf. Beim nächsten Attentat – am Hinterrad des Range-Rover wurde manipuliert – sitzt Lindholm neben Landmann am Steuer. Sie greift beherzt ein, der Unfall kann vermieden werden. Geschockt stehen beide auf einem Acker. Landmann umarmt sie. Später umgarnet er sie. Und noch später wird er versuchen, sie von dritter Seite umbringen zu lassen.

Brisanter Stoff

In der Geschichte geht es um abscheuliche Methoden in der Fleischfabrikation, um das Kuschen der Politik vor einem Grossindustriellen und letztlich um Skrupellosigkeit. Fragen rund um die Tierhaltung sind keine schlechten Themen und laufend für Schlagzeilen gut, selbst im Bündlerland. Der Film ist auch nicht schlecht gemacht. Alexander Adolph (Buch und Regie) hat einen brisanten Stoff in eine gute Geschichte gepackt, Heino Ferch bietet eine herausragende Leistung als charmanter Unternehmer, der über Leichen geht.

Was an der Folge stört, sind zwei wiederkehrende Muster. In allzu vielen Episoden des «Tatort» wird das Privatleben des Kommissars oder der Kommissarin mit dem Fall vermischt. Das war irgendwann mal neu und originell. Jetzt wirkt es nur noch abgegriffen und stört. In einem guten Krimi (englischer Machart) steht der Fall und dessen Lösung im Mittelpunkt, und es braucht kein Beigemüse. Bei «Der sanfte Tod» bleibt bezeichnenderweise die Lösung am Ende offen, wohl weil die Zeit dafür fehlte, die mit all den persönlichen Geschichten verbraten wurde.

Das zweite, nervende Muster: die unfähigen, gehemmten oder sonstwie blockierten Provinz-Kommissare, die mit Lindholm zusammenarbeiten. In diesem Fall ist es die verhaltensauffällige Frau Bär (Bibiana Beglau), die eher Maus heissen müsste. Welcher Vorgesetzte käme auf die Idee, sie an dieser Stelle zu besetzen? Das kann nur einem schlechten Drehbuchschreiber einfallen.

Zuckerfee, Faust und Figaro

Das BaZ-Weihnachtskonzert schlug einen schönen Bogen

Von Markus Wüest

Basel. Ein prächtig geschmückter Weihnachtsbaum, festlich gekleidete Menschen, wunderbare Musik und eine besinnliche Geschichte von -minu. Kommt all dies zusammen, muss Adventszeit sein. Das BaZ-Weihnachtskonzert im grossen, fast bis auf den letzten Platz gefüllten Musiksaal des Stadt-casinos ist längst zum schönen Brauch geworden.



Weihnachtsstimmung, Weihnachtslieder. Klassische Musik und zum Finale «Stille Nacht», bei dem das Publikum mitsang. Foto Pascale Schorno

Das fünfviertelstündige Konzert gestern gegen Mittag begann mit Ouvertüre und Marsch aus dem «Nussknacker»-Ballett von Tschairowsky und endete wie üblich mit den traditionellen Weihnachtsliedern, für die die Mädhchenkantorei Basel auf die Bühne gebeten wurde. Der bunte Bogen, den das Sinfonieorchester Basel unter seinem Gastdirigenten Alexander Liebreich zwischen schlug, vermochte zu gefallen. Er verband beschwingtere Stücke

wie den «Blumenwalzer» und den «Tanz der Zuckerfee» aus dem «Nussknacker» mit eher Schwermütigem wie der Arie «Se vuol ballare» des Figaro aus Mozarts Oper «Le Nozze di Figaro», vorgetragen von Zachary Altman, einem amerikanischen Bariton aus dem Kreis des Basler Opernstudios «OperAvenir».

Internationale Mischung

Die ausgewählten Stücke stammten vom Russen Tschairowsky, vom Franzosen Gounod, von den Italienern Puccini und Donizetti sowie vom Österreicher Mozart. Ähnlich vielfältig die Herkunft der Sänger. Neben dem bereits erwähnten Altman sang die Deutsche Meike Hartmann (Sopran) die «Juwelenarie» aus der Oper «Faust», der Chinese Kang Wang (Tenor) «Che gelida manina» aus «La Bohème» und die Kanadierin Aidan Ferguson (Mezzosopran) «Per questa flamma indomita» aus «Anna Bolena».

Alexander Liebreich bot mit seinen kurzen Einführungen in die Werke eine Hilfestellung für all die Konzertbesucher, die vielleicht nicht ganz so regelmässig klassische Musik hören. Er tat das knapp, charmant und mit durchaus persönlicher Note: «Le Nozze di Figaro, meine Lieblingsoper!»

Der Erlös des Konzerts geht wie immer an die Stiftung «BaZ hilft Not lindern». Und wer jetzt -minus Weihnachtsgeschichte verpasst hat, der sei getröstet. Sie wird bald in der BaZ zu lesen sein.

Zu weit, der Spagat

Eine Mischung aus Rave und Konzert: Stromae gastierte in Zürich

Von Nick Joyce, Zürich

Zwei Stunden hat der belgische Musiker Stromae für sein ausverkauftes Zürcher Gastspiel vom Freitagabend veranschlagt. Das ist zu kurz für ein Rave, bei dem Lautstärke und Repetition das Publikum in ekstatische Zustände versetzen sollen. Aber sehr lange für ein Konzert, bei dem traditionell Charisma und Melodien für die Verückung sorgen. Live versucht Paul Van Haver, wie Stromae bürgerlich heisst, diesen unterschiedlichen Ansprüchen gerecht zu werden. Dass dieser Spagat nur schwerlich gelingen kann, steht von Anfang an fest.

Dabei tut der gross gewachsene Mann aus Brüssel alles, um dieses Kunststück zu vollbringen. Der ehemalige Filmstudent hat sich eine Light- und Videoshow ausgedacht, die seine oft beklemmenden Lieder stimmungsvoll begleitet. Bedrohliche Silhouetten verduckeln die Leinwand hinter ihm und seiner vierköpfigen Band, Lasersimulatoren und Lichtkegel blitzen auf, wenn

das Tempo anzieht und das mit vielen Romands bestückte Konzertpublikum zum Tanz geladen wird.

Die trendigen Beats und Bässe sind nicht der einzige Grund, warum gerade Stromae als frankophoner Künstler das Ausland begeistert. Sein mit lateinamerikanischen und maghrebinischen Essenzen gewürzter Eurodance hat auch Substanz und Tiefgang. Je lüpfiger Stromaes Songs sind, desto trauriger sind die Texte.

Song über das Scheitern

Seine Erkennungsmelodie heisst «Alors on dance», mit diesem Song über das Scheitern geht das reguläre Set zu Ende. Nicht alles, wovon er singt, hat Stromae selber erlebt, auch verrät er nicht, welche Songs von ihm handeln und welche nicht. Ganz klar autobiografisch ist «Papaoutai», es geht darin um den verlorenen Vater, der 1994 in seine Heimat Ruanda zurückkehrte und dort im Bürgerkrieg umkam.

Aber da ist noch mehr. Stromae singt mit dem strengen Duktus und dem gehal-

tenen Gebaren eines Jacques Brel. Intensität schafft er ohne Ekstase; auch wenn Stromae zwischen seinen Musikern auf der Bühne herumtänzelt, wirkt er seltsam einsam. Stromae mag den Vergleich mit dem grossen Landsmann wohl darum nicht, weil er so zutreffend ist. Einige seiner Songs kommen schon fast wie Remixes alter Brel-Chansons daher. Was als Kompliment zu verstehen ist.

Dass die Mischung aus Rave und Konzert trotz der clever inszenierten Show, vieler grossartiger Songs und Stromaes dramatischer Bühnenpräsenz nicht gelingt, hat mit Tempo und Timing zu tun. Stromae redet zwar gerne und gut, aber doch zu viel, um Partystimmung aufkommen zu lassen. Und zu wenig, um Intimität zu schaffen. Zeitschinderei möchte man ihm nicht vorwerfen, aber doch verfehlt Grosszügigkeit.

In 90 Minuten hätte Stromae alles tun können, wofür er am Freitagabend zwei Stunden benötigte. Man hätte es ihm nicht verübelt, hätte er bei der Programmgestaltung auf die Nachspielzeit verzichtet.

Geschenkt



Rund und süss

Formvollendet. Die Kugel, sagen die Ästheten unter den Physikern (und die Physiker unter den Ästheten), ist die vollkommenste aller Formen. Betrachtet man die Erdkugel, möchte man dem kaum beipflichten. Mein Gaumen aber meint: Lindor-Kugeln sind das Beste, was es an Schokolade gibt. Kaum ausgepackt, schmelzen sie schon im Mund dahin und gleiten sanft die Speiseröhre hinunter. Oft nachgeahmt und nie erreicht, eignen sich diese zarten Versuchungen gut als vergängliches Weihnachtsgeschenk. Es gibt vier Sorten in diversen Verpackungsgrössen und Kombinationen. Nie ganz billig, immer vorzüglich. Manche behängen damit gar ihren Weihnachtsbaum. Vorsicht: Das kann sich rächen, wenn ein gefräßiges Tier im Haushalt lebt! bli

Nachrichten

Mord an einem griechischen Dichter

Athen. Der griechische Schriftsteller Menis Koumandareas ist am Samstag ermordet in seiner Athener Wohnung aufgefunden worden. Er wies Verletzungen an Hals und Gesicht auf, die Polizei ermittelt. Koumandareas verfasste rund 20 Romane («Glasfabrik», «Mein fantastischer Friseursalon») sowie Erzählungen und Essays, war zweifacher Träger des staatlichen Romanpreises und machte sich auch als Übersetzer der Werke von F. Scott Fitzgerald, William Faulkner und Ernest Hemingway einen Namen. SDA

Die Dramaturgin Ursula Voss ist gestorben

Wien. Nur wenige Monate nach dem Tod ihres Mannes, des Burgschauspielers Gert Voss, ist seine Witwe, die Dramaturgin Ursula Voss, nach kurzer schwerer Krankheit gestorben. Sie wurde 67 Jahre alt. Von 1987 bis 1997 war Ursula Voss Dramaturgin bei George Tabori am «Kreis». Am Wiener Burgtheater arbeitete sie mit Michael Haneke, Claus Peymann, Georges Tabori, Thomas Langhoff und André Heller zusammen. «Das Burgtheater ist in tiefer Trauer um seine Dramaturgin und enge Wegbegleiterin Ursula Voss», hiess es am Sonntag in einer Mitteilung der Theaterleitung. SDA

Hören & Sehen

Zweifache «Winterreise»

Erweitert. Der Tenor Daniel Behle singt Franz Schuberts «Winterreise» intonationssicher und perfekt in der Aussprache, gestalterisch mit schöner Treue zum Detail. Doch es genügt ihm nicht, eine weitere Einspielung dieses häufig gesungenen Liederzyklus vorzulegen. Behle schuf eine Fassung für Singstimme und Klaviertrio, die den Notentext von Schubert um ausgewählte und atmosphärisch dichte klangliche Nuancen erweitert. Einmal ist es eine klagende Cellolinie («mein Herz...»), dann sind es Spitzentöne der Violine («Rast»), welche die Kälte symbolisieren. Im Lied «Auf dem Flusse» sorgen die Tremolofiguren der Violine für eine Atmosphäre von Abschied und Tod. Das ist mit grösster Behutsamkeit arrangiert und wird vom Oliver Schnyder Trio überaus geschmackssicher interpretiert. Kein einziges Mal hat man den Eindruck, Schuberts Musik würde überladen oder überinterpretiert. Wer es gern klassischer hat, der kann auf der zweiten CD Daniel Behle und Oliver Schnyder in der Originalbesetzung für Stimme und Klavier geniessen. bli
Schubert: «Winterreise(n)». Behle. Sony.

Neues von Take That

Themenwechsel. In die Schlagzeilen gerieten Take That diesen Mai nicht wegen ihrer Musik, sondern aus steuerlichen Gründen: Die Band hatte gleich 60 Millionen Pfund am britischen Fiskus vorbeigeschleust. Jetzt hat sich Sänger Gary Barlow entschuldigt, womit die Sache zwar nicht ausgestanden ist, aber wieder von anderem die Rede sein kann. Etwa vom neuen Album «III» oder von der Tatsache, dass Take That mit Robbie Williams und Jason Orange gleich zwei Mitglieder verloren hat. Das verbliebene Trio, das trotz allen Widrigkeiten weitermachen will, markiert auf dem siebten Studiowerk gute Laune. So sehr, dass es aufgesetzt, angestrengt und wie eine Marketingstrategie wirkt. Die Platte versucht abwechslungsreich zu sein, baut auf Disco («These Days»), House («Let In The Sun») und Synthie-Pop («Freeze»), was sich beinahe als Rohrkrepierer erweist. Eine Ehrenmeldung gibts eigentlich nur dank dem glorios glitzernden Elektrostamper «I Like It». Fazit: Ohne Robbie Williams sind Take That erlahmt. mig
Take That: «III». Polydor/Universal.

Strawinsky meets Mozart

Pas de deux. Esther Hoppe, die hochkultivierte Geigerin aus Winterthur (und Professorin am Salzburger Mozarteum), widmet sich mit ihrem englischen Klavierpartner Alasdair Beatson in schönem Konsens zwei Mozart'schen Duo-Sonaten (C-Dur KV 296, B-Dur KV 454). Elegant und leichtfüssig tanzen sich die beiden Interpreten zudem durch Strawinsky/Dushkins «Divertimento» nach dem Andersen-Ballett «Der Kuss der Fee». Gerade diese so geistreich und auch ironisch mit Stilen und Stimmungen spielende Märchenmusik erstet vor dem Hörer in kapriziöser Eleganz und federnder Rhythmik. Und trifft auf die beiden Mozart-Darbietungen nicht jenes Lob zu, das Vater Leopold über Regina Strinasacchi äusserte, Wiener Erstinterpretin der B-Dur-Sonate: «... keine Note ohne Empfindung»? Dabei fordert gerade dieses Werk auch beherrschtes Virtuosität. Mozart komponierte es im Jahr 1784 inmitten einer Serie grosser Klavierkonzerte, deren kompositorischer Reichtum hörbar auf die Nachbarwerke ausstrahlte. KS
Esther Hoppe, Alasdair Beatson. Claves.

Das Reich Wu

Endlich. Das hat wieder gedauert. «A Better Tomorrow» sollte schon 2013 vorliegen, rechtzeitig zum 20-jährigen Jubiläum des Kolosses «Enter The Wu-Tang», mit dem alles anfang und das so vieles änderte. Denn der Clan hatte immer die Aura, etwas tiefer zu gehen als der Rest des Rap, und dazu gehörten die Experimente im Sound, die Clanchef RZA schuf. Dass der nicht immer unumstritten ist, belegt die Zangengeburt von «A Better Tomorrow». Die 14 Tracks sind über Jahre auf verschiedenen Baustellen gewachsen, die von Retro-Soul zu trockenen High-speed-Brettern bis zum knochigen, düsteren Beat reichen, mit dem der New Yorker Clan für Aufsehen sorgte, damals. Obwohl «A Better Tomorrow» ein erstaunlich stringentes und deshalb umso erfreulicheres Klassentreffen geworden ist, machen die Gedenkmomente am meisten Spass. Vor allem, wenn Gründungsmitglied Ol' Dirty Bastard zu hören ist: Obwohl vor zehn Jahren verstorben, hat RZA noch ein paar ungehörte Spuren von ihm irgendwo auf der Festplatte gefunden. asc
Wu-Tang: «A Better Tomorrow». Warner.

ANZEIGE

Die CD des Monats
Dezember

nur
— CHF —
19.80

statt
CHF 25.90

Renée Fleming
Christmas in New York

Bücher | Musik | Tickets
Aeschenvorstadt 2 | CH-4010 Basel
www.biderundtanner.ch

Bider & Tanner

Ihr Kulturhaus in Basel